

Irene Reif

Hans Pflug-Franken:

„Ein fränkischer Poet wird fünfundsiebzig Jahre alt“



Die Verfasserin leugnet nicht, daß sie Hans Pflug mag, sich zu seinen Freunden zählt, demnach eigentlich mit etwas befangener Hand an die Zeichnung seines Portraits gehen müßte – andererseits verschafft ihr dieser Um- oder Zustand die Möglichkeit, ihn so durchleuchtet darzustellen, wie er wirklich ist, korrekter ausgedrückt, wie sie ihn kennt und sieht. Das verlogene Spiel banaler Höflichkeiten, charmanter, nichtssagender Artigkeiten, der gequälten Laudatio für einen Jubilar fällt somit flach. Als ich ihm das am Telefon sagte brüllte er zurück: „Das sieht dir gleich – die Wahrheit über mich zu schreiben!“ Und damit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen; ich werde jene schreiben – und nichts als die solche – verbunden mit meinen persönlichen Glückwünschen, verbunden mit der Hoffnung, er möge mir nach der Lektüre über „Hans Pflug“ in gewohnter Weise zublinzeln.

Vorab möchte ich feststellen, daß ich sehr daran zweifle, ob Hans Pflug ein „fränkischer Poet“ ist, auch wenn das im Thema so zu lesen ist. Er selbst bezeichnet sich als Bayern, er liebt Gesamtbayern, wenn man ihn einen Franken nennt, betont er, ein „Bayer“ zu sein. Daß sich seine Heimatstadt Fürth in Bayern nennt, mögen Spötter, unterschwellige Kindheitsimpressionen einbeziehend, als Ursache zugrunde legen. Wer sein Leben kennt, weiß, daß viele Jahre und Stationen seines Lebens außerhalb Frankens Spuren zogen, daß ihm, nach seinen Magdeburger-Redakteur-Jahren, Herrsching am Ammersee, dann das Haus auf dem Hang, über dem Pilsensee bei Andechs, echte Heimat wurden. Und last not least gab es eine Zeit, da es eine bayerische Kavallerie gab, ein Königreich Bayern, den freiwilligen Chevauleger Haas Pflug. Wenn er heute von dieser Zeit spricht, wird er weich, unsicher, scheint sich in Erinnerungen zu vergraben, ist bis heute nicht über jenen Tag hinweg, da es 1919 in der Bärenschanzstraße zu Nürnberg hieß: „Absitzen!“. In seiner Erinnerung ist dieser Tag der Heimkehr, der Abschied von seinen geliebten Pferden, die Schmach der Beschimpfung in der Heimat so lebendig, als sei es gestern gewesen. Pferde waren ein Teil seines Lebens, 1945 verbrannten die Amerikaner Bücherberge des Naziregimes. Darunter auch den erfolgreichen Reiterroman „Die letzten von Insk“, von Hans Pflug. Geschrieben vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs, im Mittelpunkt die Kavallerie im 1. Weltkrieg. So wurde er, der im 2. Weltkrieg als vorgeschobener Beobachter eingesetzt, zwischen Pech und Glücksfall hinundhergezerrt, im nachhinein zum „Nazi“ degradiert, der er nie war. Als sich der Irrtum aufklärte, war es zu spät. „Die letzten von Insk“ waren verbrannt – verbrannt auch der Idealismus eines Dichters und Journalisten, der nicht ableugnet, immer ein Monarchist gewesen zu sein. Daß er erst nach dieser Zeit, nach dem Chaos 1945, nach Krankheit, Gefangenschaft und privaten Tiefpunkten seine bedeutendsten Lyrikwerke schuf, Essays und Novellen von seltsamer, zuweilen erschreckender Klarheit, Novellen, die sich, um einen Kritiker zu zitieren, im Lyrischen verströmen, die eine hochkultivierte, gepflegte Sprache darbieten, ist die Frucht des Erlebens und Lei-

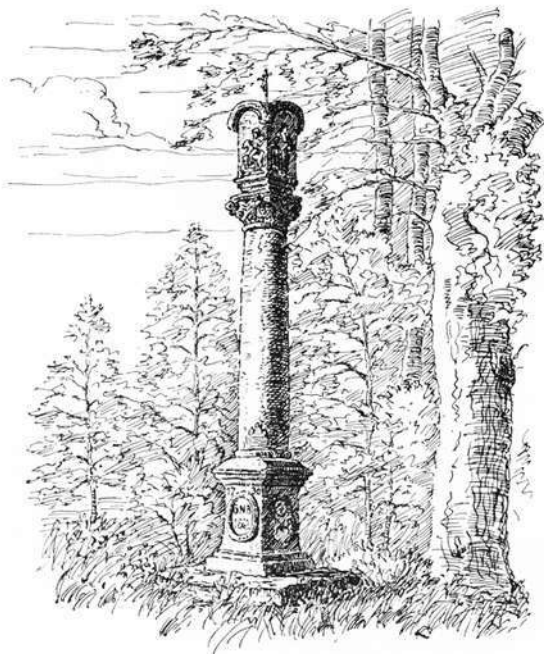
dens, des Mitansehens und Ertragens, der bittersten Not und Verzweiflung. Dabei ist der „Bub aus Fürth“ von Anfang an gezeichnet. Sein Weg ist ihm vorgeschrieben. Dazu mögen die geliebten „Backes“ der Großmutter gehören, der verehrte Großvater, das Lageristenmilieu, in dem er aufwuchs, das „Fischlafangen“ im Ludwig-Donau-Main-Kanal. Eine gesunde, glückliche Spießerdylle, aus welcher er ausbrechen mußte. Und Auguren wissen, daß der Hitzkopf von einst sich kaum verändert hat, zeit- und jahrebedingte Fesseln ausgenommen. Wie alle fränkischen Buben wollte auch er Lokomotivführer werden – ein Umstand, der ihn immerhin seinen literarischen Start ermöglichte. Seine Erzählung „Dienst“ brachte ihn immerhin zu Karl Bröger – und später arbeitete er auch regelmäßig für Bröger und bezeichnet sich heute noch als „Brögers Lehrbuben“. Aus dem Freiwilligen des 1. Weltkrieges wurde ein freier und ab-und-zu-Journalist, später Anfangsredakteur der damaligen Nürnberger Zeitung – die Zwischenstationen aus Zeitmangel hier nicht erwähnt – und zwischendurch wurde der Dichter Hans Pflug geboren. Die ersten Veröffentlichungen „Eines Lebens Sprache“, „Singendes Blut“ und „Lo“, Liebesgedichte eines blutjungen Idealisten, der einen verlorenen Krieg hinter sich gelassen hatte, der an die Liebe glaubte, an das Leben, an die Zukunft. Seine literarischen Arbeiten aus jener Zeit brachten ihm 1920 den damaligen Schillerpreis der Stadt Nürnberg, im Jahre 1921 eine Ehrengabe aus dem Fond dieser Stiftung. Hans Pflug erzählt gern von diesen Tagen; wenn er sich spütete, bekam er gerade noch einen Würfel Margarine für die Summe dieses „Förderungspreises“. Beruflich ging es aufwärts mit dem temperamentvollen „Fürther aus Bayern“. Er wurde Feuilleton- und Lokalredakteur, der Roman „Seine Auferstehung“ erschien 1921, 1925 die Prosa-Skizzen „Geliebte Landschaft“, 1930 das Essay „Vom Sinn des Tanzes“. Sein Privatleben jedoch war alles andere als glücklich; seine junge Frau Gretel starb, das Haus in Cadolzburg am Hang, das er heute selbst „Haus der Zufriedenheit“ nennt, wurde ihm zur Qual, zur unerträglichen Erinnerung. Er verkaufte seinen Besitz. Daß der Tod seiner Frau sein Leben veränderte, es zeichnete, ist kaum zu übersehen. Das Warum, diese Frage an das Schicksal, die nie beantwortet werden wird, quält ihn noch heute. Seine Freunde wissen es. Zur nächtlichen Stunde, im Gespräch, stellt er oft die Frage und horcht nach draußen, als müsse ihm endlich die Antwort gegeben werden. Was für ein Mensch, was für ein Zeitgenosse und Literat ist dieser Hans Pflug, der den Beinamen Franken nur deshalb trägt, da es einen Kollegen gab, einen Dr. Hans Pflug, mit dem er ständig verwechselt wurde – die Honorare des einen wurden dem anderen gutgeschrieben und umgekehrt. Wer ist Hans Pflug-Franken? Vor dem 2. Weltkrieg, ab 1935, war er Redakteur in Magdeburg; als es mit den Kunstkritikern unter Goebbels zu Ende ging, übersiedelte er nach Oberbayern – und nach dem Krieg erreichte ihn der Ruf und die Bitte, die alte „Nordbayerische Zeitung“ wieder mitaufzubauen. Nach zwei Jahren war der Gründerredaktionsstab überflüssig geworden, Hans Pflug mußte „Stempeln“. In einem elenden Zimmer in der Fürtherstraße schrieb er unbeirrt weiter. Sein „Traumfenster“ erschien, eine Novelle aus dem fränkischen Bauernkrieg. Kritiker wie Peter Supf und Inge Meidinger-Geise lobten diesen Band. Ich möchte dazu sagen: Die Zeit seiner Reife war gekommen, was gleichbedeutend ist mit Verzicht auf Überschwengliches jeglicher Art. Zartheit, klare, saubere Sprache, Ästhetik dominieren. Hans Pflug mag sich äußerlich in ein Exil begeben haben, als er seine Turnwohnung mit dem kleinen, geliebten Garten in der Stadtmauer bezog; Eckersmühlen, wo er heute lebt, in dem alten Bauernhaus, versteckt vor seiner Umwelt, die ihm nicht immer gut war, zwischen Gärten und Hühnern, mag mancher als sein Krähwinkel bezeichnen... vielleicht ist es so. Seine Arbeit blieb davon unberührt. 1958 erschien „Das Mondschiff“, Lyrik in zartester Art, 1959 der Roman „Tyrannenlegende“, eine Fantasie um Robespierre, die leider zu wenig Beachtung fand, 1960 „Der Persilkarton“, unbotmäßige Gedichte, die veraten, daß zwei Seelen auch in Hans Pflug wohnen. Heiteres, Ausgelassenes, Humor mit Hintergrund, Lachen, das sich selbst eine Fratze schneidet. Er fühlte sich von der Zeit und dem Schicksal in die Enge gedrängt, übergangen. Bitternis unter

aller Heiterkeit, Traurigkeit hinter dem sanften Spott. Seine späten Gedichte „Gespräche mit dem Wind“ 1969, zeigen den Dichter ohne Maske.

Der Tag erschrak/schrill./Er sah plötzlich Lichtlust/matt werden./Ich erschrak, denn/ich war mit ihm/aufgestiegen, mit dem/Gestirn, das täglich/den Tag einleuchtet und/heraufglüht über den Rand/aller Dinge und Taten –.

In diesem Jahr (1973/74) erschien sein Gedichtband „Nur ein armer Nabob“. Seine neue Lyrik geht Schritte zurück, Schritte voraus, die Angst und die Freude eines Lebens sind spürbar – und immer wieder die Verbundenheit des Autors mit dem Leben, dem Alltag, den Problemen, den Mitmenschen – und dominierend seine Liebe zur Natur.

Wer ist Hans Pflug-Franken? Ein noch jugendlich aussehender 75jähriger, der über sein Alter nichts hören will. Er ist laut, er poltert, er explodiert leicht – und er dichtet weiter, zum Glück. Er liebt seine Freunde, er steht zu ihnen – sie zu ihm. Er macht es ihnen nicht immer leicht, er macht es sich selbst nicht leicht. Die Vergangenheit greift nach ihm, und er liebt es, er genießt es, in ihr sich zu räkeln. Das Morgen kommt unwiderruflich. Er ist gastfreundlich, seine Lebensgefährtin sowie so; sie hat es nicht immer leicht mit ihm. Dichter sind schwierig, wenn auch liebenswert. Polternd empfängt er seine Freunde bei Bauernbier und Klarem. In der alten Bauernstube knistert das Feuer. Er schimpft, er erzählt, er liest; entziehen kann sich ihm keiner. Und gegen Morgen ist ein jeder soweit, wenn er mit müden Augen den Qualm der alten Stube durchbohrt, mit ihm, dem Dichter nach draußen zu hören. Das Schnobern und Trippeln der Igel ist dann hörbar... wie er es schildert, und das Flüstern der Weiden und Erlen.



Federzeichnung von Martin Rössler (1898-1974).
Martersäule bei Sigrützau, 1730, korinthisches Kapitäl, in den Nischen Dreifaltigkeit, St. Georg, 14 Nothelfer in Wolkenkranz um Christus, St. Ottilie (nicht Walburga wie fälschlich in „Steinkreuz“ 1954, Heft 1/2, S. 41)

Dr. Georg Kanzler
mit Gemein-
mitgliedern vor
der Kulisse des
Walberlas und der
Pfarrkirche von
Leutenbach 1969.
Foto: Privat



Georg Kanzler

Wiederkehr

Der Lindenbaum hat abgeblüht,
der Weizen prangt nicht mehr im Felde,
durehs Land ein Spätgewitter zieht
und bringt mit sich die erste Kälte.

Hier schied ich, als der Schnee zerging,
das Veilchen blüht', vor langen Jahren,
blau überm Tal der Himmel hing,
die Kinder jauchzten mit den Staren.

Es lebte mir die Mutter noch
– die treuste Liebe, die wir haben –,
ich trank mit Jugendfreunden, doch
nun grau und fremd, wer nicht begraben.

Am Dorfrand wandle ich verträumt,
will niemand schaun, heut keinen fragen;
du Bach, nur sprichst, der leise schäumt,
du Zeuge meiner frühen Klagen:

„Mein Freund, es ist der Lauf der Welt:
Spätsommer – Frühling, Alter – Jugend.
Das Los, das dir, dem Menschen, fällt,
gelassen tragen – das ist Tugend“.

(Aus „Spiel der Zeit“, Karlsruher Bote 1965)